



Gerd Busse



Typisch belgisch

Belgien von A bis Z





Typisch belgisch

Gerd Busse

Für Lili

Typisch belgisch

Belgien von A bis Z

GEV

Die Arbeit am vorliegenden Buch kam mit freundlicher Unterstützung der Kunststiftung NRW zustande.

© GEV (Grenz-Echo Verlag), Eupen (B), 2022

www.gev.be

buchverlag@grenzecho.be

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86712-169-9

D/2022/3071/3

Titelbild: GEV, Eupen

Text: Gerd Busse

Korrektur: Mareike Lennertz

Satz: GEV, Eupen

Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlags ist es nicht gestattet, diese Publikation oder Teile daraus auf fotomechanischem (Druck, Fotokopie, Mikrofilm, usw.) oder elektronischem Weg zu vervielfältigen, zu veröffentlichen oder zu speichern.

Printed in EU

Inhalt

Einleitung	8
Die Agusta-Affäre und der Fall André Cools	12
Antwerpen: hippestes Jerusalem des Nordens	15
Arbeits- und Geschäftskultur: locker und nahbar als Mittel der Wahl	23
Architektur: von der Maasgotik zum Art nouveau	29
Ardennen: Expedition in eine fremde, leere Welt	32
Das Atomium: Fundament einer „Weltmaschine“?	37
Belgierwitz: von eingesparten Zugtickets und drahtlosen Netzwerken	40
Belgisches Bier: ein Geschenk des Himmels	46
Das belgische Bildungswesen: kein reines Zuckerschlecken	51
August Borms: Kollaborateur für die einen, Nationalheld für die anderen	60
Jacques Brel: musikalischer Versöhner eines gespaltenen Landes	62
Brügge: mittelalterlicher als das Mittelalter selbst	66
Brüssel: Hauptstadt Belgiens und der EU	72
Burgund: 100 Jahre Pomp und Glamour	78
Comics: ein belgischer Exportschlager	87
„ Dienstbetoon “, Partikratie und Klientelismus: Politik in Belgien	92
Der Fall Dutroux: ein Fall von Justizversagen	97
Willem Elsschot: Käse geht immer	102
Belgische Ess- und Trinkkultur: Leben wie die Burgunder	110
Familienleben: die belgische Großfamilie	113
Filmkunst: großes belgisches Kino!	117
Flandern: wirtschaftlich enthemmt, im Sprachenstreit gefangen	122
Föderalismus: eine konstitutionelle Koterij	133

Frauenpower: berühmte Belgierinnen	140	Sprachenstreit oder: Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt	272
Frieten, frites, Fritten: die belgische Frittenkultur	148	Sterbehilfe: das belgische Euthanasiegesetz	283
Gent: die Widerspenstige	154	Verkehrswesen: Wer Straßen sät	287
Der Genter Altar: eine Revolution in Farben	162	Wallonien: vom Aufstieg und Niedergang einer Region	291
Das belgische Gesundheitswesen: ein Vorbild für Europa	166	Waterloo oder die Schlacht bei Belle-Alliance	298
Hergé: Meister der klaren Linie	169	Der Weihnachtsfrieden 1914: ein kleines Wunder im Großen Krieg	304
Kernkraft: eine belgische Katastrophengeschichte	173	Widerstand gegen die deutsche Besatzung	314
Kongo: dunkles koloniales Vermächtnis	177	Wohnungswesen: die Angst vor der Leere	318
Belgische Kunst: von sakral bis hin zu exkremental	187	Der Yserturm: Alles für Flandern, Flandern für Christus	325
Belgische Literatur: dreigeteilt	194	Zusammenarbeit und Zusammenhalt	332
Lüttich: von der „glühenden Stadt“ zur „Stadt für den zweiten Blick“	201	Benutzte Literatur	336
Manneken Pis: Symbol für Brüssel, Belgien und die Meinungsfreiheit	206	Dank	343
Moresnet: ein Niemands Land	210	Bildnachweise	345
Musik: ein Geräusch, das viel kostet	218		
Ostbelgien: die Deutschsprachige Gemeinschaft	222		
Ostende: schluffiger Sehnsuchtsort zwischen Grauensbauten	228		
Hercule Poirot: Scheinbelgier mit Gebrauchsanweisung	235		
Regierungsbildung auf belgisch	238		
Religionsgemeinschaften in Belgien	242		
Le Sauvage: der Wilde Mann von Ath	251		
Schokolade und Pralinen: das braune Gold Belgiens	253		
Georges Simenon: weltberühmter Vielschreiber für literarische Feinschmecker	257		
Die Sozialpolitik in Belgien: ein Paradies auf Pump	261		
Paul-Henri Spaak: Architekt der Europäischen Integration	265		
Sport in Belgien: von PS-Rüpel, Kannibalen und vielfarbigen Roten Teufeln	268		

Einleitung

Belgien hat ein Imageproblem. Obwohl es auf eine große Geschichte zurückblicken kann, über großartige Landschaften und wunderschöne Städte verfügt, haben wir es hier mit einem Land zu tun, das nur wenigen wirklich bekannt ist. Das merkt man spätestens, wenn es wieder einmal heißt, in Belgien werde „Belgisch“ gesprochen. Belgien gilt im Ausland auch als ein wenig schräg, als Land der selbst tagsüber beleuchteten Autobahnen, der Frittenbuden, zehenkrümmenden Bausünden und der Erfinder eines undurchschaubaren politischen Systems, das geradezu zum *compromis à la belge*, also zur Kungelei und Vetternwirtschaft einlädt – kurzum: als ein Land am Abgrund.

Dass Belgien dieses Image bis heute nicht losgeworden ist, liegt sicher an der sprichwörtlichen Bescheidenheit der Belgier selbst und ihrer Haltung des „Wer bin ich schon, dass ich meinem Besucher widerspreche?“, aber auch an ihrem Sinn für Humor und Selbstironie. Denn sucht man nach Literatur über Belgien von Belgiern selbst, stößt man rasch auf Titel wie „Belgien Absurdistan“, „Das belgische Labyrinth“, „Das vollkommene Frittenbuch“, „Belgische Problemlösungen“, „Hässliche belgische Häuser“ oder sogar „Das hässlichste Land der Welt“,¹ Werke, in denen die Autoren ihrem Spott über die bisweilen surrealen Zustände in ihrem Land die Zügel schießen lassen.

Damit haben sie natürlich auch nicht ganz unrecht: Belgien *ist* ein wenig surreal – was sich etwa schon daran zeigt, dass sich alle paar Kilometer die Namen der Orte ändern, die man ansteuert: So wird aus Lüttich Luik, dann Liège und schließlich wieder Luik, aus Mons wird Bergen und aus Eigenbrakel Braine-l'Alleud. Mit den Ortsnamen ändert sich auch die Sprache – mal ist es Niederländisch bzw. Flämisch, mal Französisch und mal Deutsch –, und es geht dort

dann auch gleich sehr flämisch, französisch oder deutsch zu, sodass man glaubt, sich in einer anderen Welt wiederzufinden. Und etwas surreal mutet es ebenfalls an, wenn ein (späterer) belgischer Premierminister gebeten wird, einmal die erste Strophe der belgischen Nationalhymne zu singen und er, ohne eine Miene zu verziehen, die Marseillaise anstimmt.

Wenn man sich näher mit Belgien beschäftigt und das Land bereist, beginnt man schon bald zu staunen – und kommt so schnell auch nicht mehr aus dem Staunen heraus. Man staunt über die wechselvolle Geschichte der Region, die im Mittelalter zu den reichsten und mächtigsten Europas gehörte, mit Großstädten wie Brügge, Gent oder Antwerpen, denen Paris oder London nicht das Wasser reichen konnten, und man staunt über die Schönheit der Landschaften: die dunklen Wälder und zerklüfteten Höhenzüge der Ardennen oder die weiten Ebenen Flanderns. Von den Kohle- und Stahlrevieren Belgiens um Lüttich und Mons ging im 19. Jahrhundert die industrielle Revolution auf dem europäischen Kontinent aus, und die belgische Verfassung aus dem Jahr 1831 war so fortschrittlich und modern, dass sie zahlreichen Demokratien auf der Welt, bis hin zum deutschen Grundgesetz, als Vorlage diente. Mit anderen Worten: Ohne Belgien sähe die Welt, und insbesondere Europa, heute anders aus.

Auch in der Kunst setzte Belgien Maßstäbe, wenngleich dies in der allgemeinen Wahrnehmung oft untergeht. Maler wie Jan van Eyck oder René Magritte, Schriftsteller wie George Simenon oder Hugo Claus und Musiker wie Jacques Brel oder Django Reinhardt werden wahlweise den Niederlanden oder Frankreich zugerechnet, obwohl sie Belgier waren. Und wer weiß schon, dass das Saxophon eine belgische Erfindung ist?

Auch die Gaumenfreuden, die das Land zu bieten hat, dürfen nicht vergessen werden, von den bereits erwähnten *frietten* über die *boulets à la liégeoise* bis hin zur Genter *waterzooi* – von den köstlichen Schokoladen und Pralinen ganz zu schweigen, die jeden Besucher in kürzester Zeit zum „Schokoliker“ machen. Doch nicht nur der Hungerige wird in Belgien gespeist, auch der Durstende findet hier Labsal

¹ Rik Vanwalleghem: *België Absurdistan. Op zoek naar de bizarre kant van België* (2005); Geert van Istendael: *Het Belgisch labyrint* (2015); Paul Ilegems: *Het volkomen Frietboek. Een Belgische cultuurgeschiedenis* (2002); David Helbich: *Belgian Solutions* (2015/2017); Hannes Coudenys: *Ugly Belgian Houses. Don't try this at home* (2019); Renaat Braem: *Het lelijkste land ter wereld* (1968). Siehe Literaturverzeichnis.

und Trost. Denn in keinem anderen Land dürfte es so viele verschiedene Biersorten geben wie in Belgien – bis hin zum König der Biere, dem Trappisten.

Typisch belgisch sind aber nicht nur die Pralinés und das Trappistenbier, sondern auch die Belgier selbst. Egal, wo man in Belgien unterwegs ist, überall trifft man auf freundliche und hilfsbereite Menschen, denen jede Großmannssucht und Wichtigtuerei fremd sind. Dabei hat man nicht selten das Gefühl, dass sie sich am liebsten dafür entschuldigen möchten, dass sich der Besucher für ihr kleines „Absurdistan“ interessiert, das sie selbst kaum verstehen und mit dem sie sich, irgendwie, arrangiert haben. Doch gerade das macht sie so liebenswert.

Im Folgenden soll versucht werden, dem Typischen an Belgien und den Belgiern nachzuspüren. In alphabetischer Reihenfolge geht es nach Art einer Enzyklopädie um die Geschichte, die Kultur, die Gesellschaft und den Alltag Belgiens. Dabei kommen historische Ereignisse, einzelne Regionen, Orte, Gebäude, Wahrzeichen, Kunstwerke oder landestypische Phänomene ebenso zur Sprache wie Persönlichkeiten, die die Geschichte und Kultur des Landes geprägt haben. Die einzelnen Beiträge lassen sich unabhängig voneinander und kreuz und quer lesen. Sie stehen aber nicht beziehungslos nebeneinander, sondern sind durch Querverweise im Text auf vielfältige Weise miteinander verbunden. So wird etwa im Beitrag zum Atomium auf den Artikel über Brüssel und den Eintrag zu einem weiteren Wahrzeichen der Stadt, dem Manneken Pis, verwiesen. Oder im Text über Flandern findet sich bei der Erörterung der Flämischen Bewegung ein Hinweis auf den Artikel zum Thema Sprachenstreit, in dem näher auf diese Bewegung eingegangen wird.

So hängt alles ein wenig mit allem anderen zusammen und soll insgesamt so etwas wie eine kleine Kulturgeschichte Belgiens abbilden. Wirklich erklären lässt sich das Phänomen Belgien allerdings nicht. Denn, so der flämische Kabarettist und Buchautor Bert Kruismans, würde einem jemand Belgien erklären und man hätte es hin-

terher voll und ganz verstanden, wäre es schlecht erklärt.² Doch vielleicht kann dieses Buch wenigstens das Bild Belgiens in der Welt ein wenig zurechtrücken und damit, so die Hoffnung, einen kleinen Beitrag zur Verbesserung des belgischen Images leisten.

2 Vgl. Kruismans 2017, S. 182.

Die Agusta-Affäre und der Fall André Cools

Der aus → **Lüttich** stammende Spitzenpolitiker André Cools (1927–1991) konnte auf eine beachtliche politische Karriere zurückblicken: Vorsitzender der frankophonen *Parti Socialiste* (PS), belgischer Vize-Premierminister, Finanzminister und Präsident des wallonischen Regionalrats – 1983 war ihm sogar der Ehrentitel eines Staatsministers verliehen worden. Als starker Mann seiner Partei entschied er über politische Karrieren – und deren Beendigung. Seinen Ruf als der „Pate von Lüttich“ verdankte er jedoch vor allem den diversen Korruptionsaffären, die seine politische Laufbahn begleiteten.

Am frühen Morgen des 18. Juli 1991 wurde Cools auf offener Straße erschossen. Die Täter, zwei tunesische Auftragsmörder, konnten erst 1996 gefasst werden. André Cools hatte sich im Laufe seines Lebens viele Feinde gemacht, deshalb ermittelte die Polizei in alle Richtungen. Vor allem eine Äußerung des Politikers kurz vor seinem Tod gab ihnen dabei zu denken. In einem Interview war er gefragt worden, ob er ein Verschwörer sei, und er hatte darauf geantwortet: „Ich nicht. Ich bin vielmehr derjenige, der die Komploteure enttarnt. Und die mögen das nicht.“ Als die Ermittler sich daraufhin seine Geschäfte und sein politisches Umfeld näher ansahen, stießen sie schon bald auf ein Geflecht aus Bestechungsskandalen, bei denen der ermordete Politiker seine Finger mit im Spiel gehabt hatte.

Der größte Skandal drehte sich um den italienischen Flugzeughersteller Agusta. Im Zuge der Verhandlungen über den Kauf von Kampfhubschraubern für die belgische Armee waren Schmiergelder in Millionenhöhe an Politiker der SP und der flämischen *Socialistische Partij* geflossen. Mehrere hochrangige sozialistische Politiker wurden in der Folge zu Haft- oder Bewährungsstrafen verurteilt, darunter Willy Claes, der ehemalige Außen- und Wirtschaftsminister Belgiens, der 1995 unter dem Druck des Bestechungsskandals von seinem Amt als NATO-Generalsekretär zurücktrat und 1998 zu einer dreijährigen Bewährungsstrafe verurteilt wurde.

Mit dem Mord an Cools hatte Claes, dem auch schon vor der Agusta-Affäre eine Reihe von „Unregelmäßigkeiten“ vorgeworfen worden waren, allerdings nichts zu tun. In dieser Angelegenheit fiel jedoch schon bald ein anderer prominenter Name: der des ehemaligen sozialistischen Regionalministers Alain Van der Biest. Er wurde von einem Zeugen bezichtigt, den Auftrag für den Mord gegeben zu haben, der dann von Van der Biests Privatsekretär organisiert worden sei. Die Ermittler glaubten dem Zeugen jedoch nicht und ließen die Sache auf sich beruhen.

Dieses Ignorieren von Hinweisen und Fakten sei typisch für die damalige Zeit gewesen, meint der belgische Journalist Roger Pint: „Niemand vertraute niemandem mehr. Der Krieg zwischen den verschiedenen Polizeidiensten des Landes erreichte einen neuen Höhepunkt. Untersuchungsrichter fühlten sich von anderen Untersuchungsrichtern manipuliert. Genau die Zutaten also, die einige Jahre später auch die unglaublichen Ermittlungsspannen in der → **Dutroux-Affäre** wohl zumindest zum Teil erklären.“³

Die Ermittlungen im Mordfall Cools zogen, oder besser: schlepten sich über fünf Jahre hin. Das Ganze verzögerte sich zusätzlich durch einen „Krieg der Gerichte“ zwischen den Staatsanwaltschaften der Provinzen Lüttich und Luxemburg, die sich gegenseitig beschuldigten, Informationen an die Presse durchgestochen zu haben, den Informationsaustausch einstellten und sich sogar gegenseitig ermittlungstechnische Erkenntnisse vorenthielten. So kam es erst 1996 zur Verhaftung Van der Biests und seines Privatsekretärs. Der Vorwurf lautete auf Anstiftung zum Mord: Van der Biest sei von Cools, der ihn einst als seinen politischen Ziehsohn ins Ministeramt gehievt hatte, fallen gelassen worden. Und da er gewusst habe, dass er seine politische Karriere nicht würde fortsetzen können, solange der „Pate von Lüttich“ noch am Leben wäre, habe er seinen Privatsekretär mit der Ermordung André Cools' beauftragt.

³ BRF, 20. Juli 2016 (<https://brf.be/national/1007873>).

Der Prozess fand schließlich im Januar 2004 in Lüttich statt. Sechs Personen aus dem Umfeld Van der Biests wurden wegen Beihilfe zum Mord verurteilt. Ob Van der Biest tatsächlich der Auftraggeber gewesen war, konnte allerdings nicht mehr geklärt werden, da er sich zwei Jahre vor Prozessbeginn das Leben genommen hatte. Ende April 2020 wurde in Süditalien ein Mann festgenommen, der seit Mitte der 1990er Jahre auf der Flucht gewesen war. Wegen seiner Beteiligung an der Ermordung Cools' hatte ihn das Gericht bereits 2004 in Abwesenheit zu 20 Jahren Haft verurteilt. Ihm wurde vorgeworfen, die beiden Auftragsmörder von Sizilien aus nach Belgien gebracht zu haben.

Dass die Ermittlungen in dem Fall sage und schreibe zwölf Jahre dauerten, liegt vor allem am Parteienklüngel und der Vetternwirtschaft im Land (→ **Dienstbetoon**). Zwar gilt, wie in anderen Demokratien, auch in Belgien offiziell das Prinzip der Gewaltenteilung zwischen Legislative, Exekutive und Judikative. Inoffiziell aber, so die Journalistin Marion Schmitz-Reiners, „funktioniert die Gewaltenteilung wesentlich schlechter als zum Beispiel in Deutschland. Das liegt an der traditionellen Macht der Parteien, die viele Jahrzehnte lang das gesamte öffentliche Leben in Belgien beherrschten und es zum Teil noch immer beherrschen.“ Dazu zitiert sie den belgischen Journalisten Gerd Zeimers: „Jeder einzelne Justizbeamte, der sich im Laufe dieser Zeit mit dem Fall beschäftigen musste, verdankte seine Ernennung oder Beförderung Cools selbst oder aber anderen einflussreichen Politikern aus seinem Umfeld – oder gar den mutmaßlichen Mittätern des Anschlags, also den Angeklagten. Das wiederum wirft ein bezeichnendes Licht auf die Probleme der belgischen Justiz, die in punkto Personalpolitik stark unter dem Einfluss der Parteien steht.“⁴

⁴ Schmitz-Reiners 2006, S. 181.

Antwerpen: hippes Jerusalem des Nordens



Der Legende nach geht der Name Antwerpen auf einen Riesen zurück, der am Ufer der Schelde lebte und von den vorbeifahrenden Schiffen Wegzoll verlangte. Wollten sie nicht zahlen, hackte er ihnen die rechte Hand ab und warf sie in den Fluss. Da kam ein römischer Söldner namens Silvius Brabo daher, tötete den Riesen, hackte ihm seinerseits die rechte Hand ab und warf sie in die Schelde. Aus diesem *hand werpen* wurde also *Antwerpen*. Wer es nicht glaubt, sollte sich auf dem Grote Markt in Antwerpen einmal den Brabobrunnen vor dem Rathaus ansehen, in dem die Geschichte des wackeren Soldaten festgehalten ist, der gerade in hohem Bogen die Riesenhand in die Schelde wirft. (Strenggenommen wirft Brabo die Hand eigentlich in die entgegengesetzte Richtung, doch bei einer geografisch korrekten Darstellung hätte es so ausgesehen, als würde sie im Rathaus landen.) Tatsächlich leitet sich der Name Antwerpen allerdings wohl weit weniger spektakulär entweder aus *anda werpum* (an der Werft) oder aus *andoverpis* ab, ein Wort, das auf eine Flussablagerung oder menschengemachtes Land verweist.

Die heute etwa 526.000 Einwohner zählende Schelde-Metropole und Hauptstadt der Provinz Antwerpen kann auf eine lange und glanzvolle Geschichte zurückblicken. Bereits im 2. Jahrhundert n. Chr. gab es dort eine Siedlung, die erste urkundliche Erwähnung stammt aus dem Jahr 726. Nach dem Erwerb der Stadtrechte 1291 erlebte Antwerpen eine erste Blütezeit. Dank des Hafens und des florierenden Tuchhandels entwickelte sich die Stadt zu einem wichtigen europäischen Handels- und Finanzzentrum, 1414 wurde hier, nach → **Brügge**, die weltweit zweite Börse gegründet. Im 15. und 16. Jahrhundert zählte Antwerpen mit bis zu 100.000 Einwohnern zu den größten Städten der Welt und war zeitweise einer der wichtigsten Wirtschaftsplätze in Europa. „Im 16. Jahrhundert unterhielten Köln, Frankfurt, Augsburg oder Nürnberg engere Verbindungen zu Antwerpen als zu den meisten deutschen Städten“, schreibt der Historiker

Christoph Driessen. „Die Handelshäuser der Welser und Fugger steuerten von dort aus ihre internationalen Geschäfte.“⁵

Gleichzeitig erlebte die Stadt mit Künstlern wie Peter Paul Rubens [→ **Kunst**] eine kulturelle Blüte. „Antwerpen hatte den Beinamen ‚Abbild der Welt‘, weil Portugiesen und Spanier dort die Schätze der Alten und Neuen Welt zusammentrugen. Vom Reichtum der *Sinjoren*, der Antwerpener Patrizier, zeugen heute noch das Rathaus und die Gildehäuser mit ihren Treppengiebeln und Goldskulpturen rund um den Marktplatz, aber auch das Plantin-Moretus-Museum, die einzige erhaltene Renaissance-Druckerei.“⁶

Durch den Augustinerorden verbreitete sich die Reformationslehre Martin Luthers schon früh in der Stadt. 1522 ließ die Habsburger Regentin Margarete von Österreich deshalb einige Protestanten festnehmen, darunter die beiden Augustinermönche Johannes van Esschen und Hendrik Vos, die 1523 in Brüssel – als erste Märtyrer der Reformation – verbrannt wurden. Das war der Anfang der Protestantenverfolgung in den südlichen Niederlanden, die zur Flucht von etwa 40.000 Gläubigen und ihrer Familien nach Amsterdam und Emden führte. Dennoch konnte sich der Protestantismus in Antwerpen, wie auch in anderen Teilen des heutigen Belgien, zunächst durchsetzen. Doch mit der Rekatholisierung unter dem spanischen König Philipp II. (1527–1598) wurde das Rad wieder zurückgedreht [→ **Flandern**]. Die Folge war eine zweite, gigantische Fluchtbewegung von Protestanten in den Norden – Antwerpen verlor so etwa die Hälfte seiner Einwohner und ward fortan katholisch.

Mit den Protestanten flohen auch die ursprünglich aus Portugal stammenden Marranen, zwangschristianisierte Juden, die eine bedeutende Rolle im wirtschaftlichen und kulturellen Gefüge der damaligen Weltstadt Antwerpen spielten. Als die Spanier 1585 die Stadt besetzten, wanderten die meisten von ihnen in die nördlichen Niederlande aus, wo sie in Amsterdam die portugiesisch-jüdische Gemeinde begründeten, zu der auch der Philosoph Baruch de Spinoza gehörte.



Der Brabobrunnen auf dem Grote Markt in Antwerpen

Heute hat die Stadt wieder eine große jüdische Gemeinschaft mit rund 18.000 Mitgliedern, darunter 6.000 ultraorthodoxen Chasidim, die Antwerpen den Beinamen „Jerusalem des Nordens“ eintrugen. Viele von ihnen kamen ab Ende des 19. Jahrhunderts auf der Flucht vor den Pogromen in Osteuropa nach Antwerpen, eine weitere Welle während und kurz nach dem Zweiten Weltkrieg. Die meisten der orthodoxen Juden Antwerpens leben in der *Joodse Buurt*, dem jüdischen Viertel nahe dem Hauptbahnhof, auch Diamantenviertel genannt, zurückgezogen und weitgehend unter sich. Im Alltag herrschen strengen Regeln: Um sich so wenig wie möglich Einflüssen von außen auszusetzen, verzichten die meisten orthodoxen Familien sogar auf einen Fernseher. Streng geregelt ist auch die äußere Erscheinung, vor allem bei den Männern: lange, schwarze Röcke, breitkrepelige Hüte, dazu Schläfenlocken und Gebetsriemen.

Viele der orthodoxen Juden Antwerpens arbeiten in der lokalen Diamantenschleiferei und dem Diamantenhandel. „Die Antwerpener Diamantentradition reicht über 550 Jahre zurück und ist der Bedeutung der Hafenstadt als Handelszentrum zu verdanken“, weiß der Journalist Rolf Minderjahn. „Noch heute wird ein Handel per Hand-

⁵ Driessen 2018, S. 61.

⁶ Ebd.

schlag und einem ‚Mazal‘ oder ‚Mazal U‘Bracha‘ (hebräisch für ‚Glück und Segen‘) besiegelt.“⁷ Einer der mit 273,85 Karat größten, reinsten und einem Schätzwert von gut 84 Millionen Euro kostbarsten Diamanten der Welt, der „Centenary“, wurde in Antwerpen von dem berühmten Diamantschleifer Gabriel Tolkowsky geschliffen. Er ist fast so groß wie ein Ei und wog als Rohdiamant sagenhafte 599 Karat – das sind umgerechnet 120 Gramm. „Geschliffen wird heute jedoch größtenteils im billigeren Asien. Einer von zwei Diamanten kommt jedoch nach dem Schliff nach Antwerpen zurück, wo etwa die Hälfte der geschliffenen Ware weltweit gehandelt wird“, so Minderjahn.⁸ Nach Angaben des Antwerp World Diamond Center werden vor Ort rund 84 Prozent der Weltproduktion an Rohdiamanten gehandelt. Die Diamantenbörse in Antwerpen zählt zu den bedeutendsten weltweit und ist ein wichtiger Faktor für die belgische Volkswirtschaft.

Ein noch wichtigerer Wirtschaftsfaktor dürfte jedoch der Antwerpener Hafen sein, der größte Stückguthafen der Welt und, bezogen auf das Ladungsaufkommen, der zweitgrößte Seehafen Europas gleich nach Rotterdam. Er liegt an der Trichtermündung der Schelde, 80 Kilometer von der Nordseeküste entfernt im Landesinneren, so dass die Ware 80 Kilometer weniger auf der Schiene oder der Straße transportiert werden muss. Der Hafen ist von immenser Bedeutung, nicht nur für Antwerpen, sondern auch für Flandern wie für ganz Belgien. „Die jährliche Wertschöpfung beträgt 19 Milliarden Euro, das sind fast neun Prozent des flämischen und fünf Prozent des belgischen BIP“, erklärt die Belgienkennerin Ute Schürings. „Der Hafen bietet zurzeit 150.000 Arbeitsplätze, seine Infrastruktur kann sich sehen lassen: über 12.000 Hektar Fläche, 172 Kilometer Kailänge, über 1.000 Kilometer Eisenbahnschienen, 430 Kilometer Straßen, 1.000 Kilometer Pipelines. Und bis 2025 will die Hafenbehörde 1,6 Milliarden Euro in die Infrastruktur investieren, um weiterhin ganz vorn mitzuspielen.“⁹

⁷ Minderjahn 2020, S. 114.

⁸ Ebd.

⁹ Schürings 2017, S. 117.

Schon im Mittelalter strahlte die Bedeutung des Hafens weit über Antwerpen und die Region Flandern hinaus – auch ein Grund, weshalb die Hanse nach der zunehmenden Versandung der Zufahrt zum Brügger Seehafen 1520 ihr Kontor an die sandfreie Schelde nach Antwerpen verlegte. Als die Stadt jedoch 1585 von den Spaniern erobert wurde, blockierten die Niederländer – und das über 200 Jahre hinweg – die Einfahrt in die Scheldemündung, was zu einem starken Bedeutungsverlust Antwerpens und zum wirtschaftlichen Aufstieg des konkurrierenden Hafens in Amsterdam führte. Erst nach der Gründung des Vereinigten Königreichs der Niederlande 1815 wurde die Blockade wieder aufgehoben, sodass die Stadt an ihre alte Blüte anknüpfen konnte. Doch schon 1830, nach der Unabhängigkeit Belgiens [→ **Brüssel**], gab es erneut Probleme mit den Nachbarn: Die Niederlande schlossen die Scheldemündung diesmal zwar nicht, erhoben aber Zölle, die die wirtschaftliche Entwicklung des Hafens abermals deutlich bremsen.

Im 19. Jahrhundert wurde der Hafen um die Napoleondocks erweitert. Unter napoleonischer Besatzung sollte er in einen Militärhafen umgewandelt und für einen Angriff auf das Vereinigte Königreich genutzt werden. Mit dem „Eisernen Rhein“, einer Eisenbahnverbindung für den Güterverkehr zwischen Antwerpen und dem Ruhrgebiet, kam es 1879 zu einer neuerlichen Hafenerweiterung.

Im Zweiten Weltkrieg waren Antwerpen und sein Hafen von den Deutschen besetzt und wurden im September 1944 von britischen Truppen befreit. Bevor jedoch Ende November 1944 das erste Schiff wieder in den Hafen einlaufen konnte, musste zunächst, unter hohen Verlusten an Menschenleben, der 80 Kilometer lange Weg zur Scheldemündung freigekämpft werden. Nach dem Krieg wurde der Hafen dann zum Containerhafen ausgebaut und nach Norden hin bis an die nur wenige Kilometer entfernte niederländische Grenze erweitert.

Ein entscheidender Vorteil des Antwerpener Hafens ist seine zentrale geografische Lage in Westeuropa: In einem Umkreis von nur 250 Kilometern befinden sich fünf europäische Hauptstädte und die Metropolregion Rhein-Ruhr mit 10 Millionen Einwohnern – für vie-

le deutsche Unternehmen liegt der Hafen in Antwerpen also näher als der in Hamburg. Erweitert man den Radius auf 500 Kilometer, deckt man damit 60 Prozent der Kaufkraft der Europäischen Union ab. „Maritimer Umschlag, Lagerlogistik und industrielle Aktivitäten, die drei Grundpfeiler unseres Hafens, haben in den letzten 25 Jahren immer mehr an Bedeutung gewonnen“, erklärt Dieter Lindenblatt, Repräsentant des Hafens in Deutschland. „Der Hafen Antwerpen hat sich so zur größten integrierten maritimen, logistischen und industriellen Plattform in Europa weiterentwickelt.“¹⁰ Zudem verfügt der Hafen über den zweitgrößten Chemieindustriepark der Welt und ist ein wichtiger Standort für Unternehmen der chemischen und petrochemischen Industrie wie etwa Bayer, BASF oder Evonik.

Die Schelde-Metropole ist auch das Zentrum der belgischen Modeindustrie. Die seit Langem in Antwerpen lebende deutsche Journalistin Marion Schmitz-Reiners schreibt dazu: „Auch für Modeschöpfer und Designer gilt die Devise: Je unangepasster, desto lieber. Und da ‚unangepasst‘ und ‚Kunst‘ in Belgien Synonyme sind, sind auch Mode und Design Kunst.“¹¹ 1986 beschlossen sechs Absolventinnen und Absolventen der Antwerpener Modeakademie, eine eigene Modeschau auf die Beine zu stellen und fuhren nach London zur British Designer Show. „In der etablierten Modeszene, zwischen Brautkleidern, Abendroben und Herrenanzügen, schlug ihr unbefangener Anti-Look, dessen auffälligste Merkmale grobe Stoffe, kastige Formen und aufgestülpte Nähte waren, ein wie eine Bombe. Die sechs Designer waren Ann Demeulemeester, Dries Van Noten, Dirk Bikkembergs, Walter Van Beirendonck, Marina Yee und Dirk van Saene. Die Londoner fanden ihre Namen unaussprechlich und nannten sie fürderhin die ‚Six from Antwerp‘. Seitdem steht die Stadt für eine Mode, wie sie individueller nicht sein könnte und die sich jedem Trend verweigert.“¹² Im Viertel rund um das Modemuseum in der Nationalestraat schlägt heute das modische Herz Antwerpens. Hier stehen die Geschäfte be-



Der Vlaeykensgang

rühmter Modedesigner wie Christian Wijnants, A. F. Vandevorst oder Stephan Schneider. Und nicht weit davon entfernt, in der Kammenstraat, findet sich alles, was gerade hip und trendy ist.

Antwerpen ist jedoch nicht nur ein Shoppingparadies, sondern vor allem eine Stadt, die mit ihrer gotischen und Barockarchitektur zum Flanieren einlädt: dem Grote Markt mit dem Rathaus und den Gildehäusern, der Onze-Lieve-Vrouwe-Kathedrale, den vielen Plätzen und Gassen wie etwa dem Hendrik Conscienceplein oder dem ebenso versteckten wie verschlungenen Vlaeykensgang, um nur einige der Sehenswürdigkeiten zu nennen. Einer, der gern die Gelegenheit zu Streifzügen durch die Stadt nutzte, war der Schriftsteller Willem → **Elsschot** (1882–1960), der seiner Geburtsstadt mit der Novelle *Het Dwaallicht* aus dem Jahr 1946 (auf Deutsch: *Maria in der Hafenkneipe*) ein bleibendes Denkmal setzte.

Und wer sich in der Altstadt an Gotik und Barock sattgesehen hat, dem sei eine kurze Fahrt mit der Straßenbahn nach Antwerpen-Berchem empfohlen, wo sich in der Oostenstraat oder rund um die Cogels-Osylei schmucke Art-nouveau-Villen bewundern lassen [→ **Architektur**]. Unterwegs sollte man aber unbedingt auch bei einer weiteren architektonischen Perle Antwerpens haltmachen: dem Hauptbahnhof Antwerpen-Centraal, erbaut in den Jahren 1899 bis 1905 mit einer 186 Meter langen, 66 Meter breiten und, wegen

¹⁰ Zit. n. Schürings 2017, S. 118.

¹¹ Schmitz-Reiners 2006, S 216.

¹² Ebd.



Die „Eisenbahnkathedrale“: der Hauptbahnhof Anwerpen-Centraal

der Abgase der Dampflokomotiven, 43 Meter hohen Bahnhofshalle. Beeindruckend ist aber vor allem die mächtige Empfangshalle, die ihresgleichen auf der Welt sucht und wegen der Höhe ihrer Kuppel (77 Meter) im Volksmund den Namen „Eisenbahnkathedrale“ bekam.

Vor dem Bahnhof erstreckt sich die breite Keyserlei, die in die nicht minder breite, prachtvolle Meir übergeht und zur Altstadt führt. „Nirgendwo in den Benelux-Ländern, auch nicht in Amsterdam oder Brüssel, sind die Ladenmieten so hoch wie auf Antwerpens Meir, der mondänen Einkaufsmeile mit ihren Warenhauspalästen aus der Belle Epoque. Um 1900 war für die französischsprachige belgische Oberschicht die Hauptstadt Brüssel nur *la capitale*, das großbürgerliche Antwerpen aber *la métropole*.“¹³

¹³ Driessen 2018, S. 61.

Arbeits- und Geschäftskultur: locker und nahbar als Mittel der Wahl

Im belgischen Arbeitsleben geht es im Allgemeinen deutlich weniger hierarchisch zu als in Deutschland. So berichtet etwa die Journalistin Marion Schmitz-Reiners von einer Belgierin, die bei einem deutschen Chemieunternehmen in Antwerpen tätig ist, dass sie zunächst gar nicht gewusst habe, wer gemeint gewesen sei, als ein Deutscher sie auf einer Konferenz mit „Frau Dupont“ ansprach. „Ich habe erst reagiert, als er seine Frage laut wiederholte [...]. Für meine Kollegen und Vorgesetzten bin ich Carine.“¹⁴

Im beruflichen Umgang, selbst zwischen Chef(in) und Sekretärin, duzt man sich. Das geschieht jedoch nicht, wie bei uns, auf dem Wege des Brüderschaft-Trinkens bei einer Betriebsfeier (wobei sich am nächsten Tag dann nicht selten die Frage stellt, wie man den Akt wieder rückgängig machen soll), sondern fließend. Marion Schmitz-Reiners erklärt, wie es geht: „Schickt mir ein neuer Auftraggeber eine erste Mail, so lautet die Anrede meistens ‚*Geachte mevrouw*‘ oder ‚*Chère madame*‘, ‚Sehr geehrte Dame‘. Die zweite Mail beginnt schon mit dem halboffiziellen, aber gleichzeitig noch neutralen ‚*Beste*‘ oder ‚*Chère*‘, in etwa als ‚*Teure*‘ zu übersetzen. Bei der dritten ist man im Allgemeinen bei ‚*Beste Marion*‘ beziehungsweise ‚*Chère Marion*‘, ‚Liebe Marion‘ angelangt.“¹⁵

Gern würden aber auch, quer durch die Hierarchien, die ersten zwei Stufen übersprungen und der Korrespondenzpartner gleich beim Vornamen angesprochen. In der persönlichen Kontaktaufnahme etwa mit einer neuen Kollegin oder Vorgesetzten beginne man zunächst mit *Mevrouw* bzw. *Madame*. „Beim zweiten Treffen benutzt man den Vornamen, aber bleibt, um den Übergang zu glätten, noch beim ‚*Sie*‘. Das nennt sich ‚*Sieduzen*‘. Beim dritten sagt man ‚*du*‘, womit man die übliche freundliche Nähe erreicht hat.“¹⁶ Häufig, und das macht die

¹⁴ Zit. n. Schmitz-Reiners 2006, S. 111.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Ebd., S. 112.

Sache nicht einfacher, kann man aber auch feststellen, dass man in einem einzigen Satz sowohl gesiezt als auch geduzt wird: „Möchten Sie einen Kaffee, oder willst du lieber ein Bier?“

Der Belgier „an und für sich“ ist bescheiden – findet auch etwa Bernd Müllender. „Belgier wollen meist gar nicht auffallen, sind eher still, zurückhaltend, vorsichtig im Kontakt.“¹⁷ Wollte man jedoch in die Seele eines Belgiers blicken, müsse man zunächst seinen Kommunikationscode verstehen, empfiehlt Marion Schmitz-Reiners und erzählt dazu die Geschichte ihrer Bekanntschaft mit dem Pensionär Jacques, der sich einige Zeit nach ihrem Umzug in das Königreich auf der Straße vor dem Haus bei ihr erkundigte, ob sie sich schon etwas eingelebt habe, und dem sie daraufhin dankbar ihr Herz ausschüttete. „Ich erzählte von den Schwierigkeiten, beruflich in Belgien Fuß zu fassen, von den Problemen mit der Autoummeldung, von der Sehnsucht nach meinen deutschen Freundinnen [...]. Dabei merkte ich nicht, dass Jacques während meiner Ausführungen immer verlegener wurde und von einem Fuß auf den anderen zu treten begann. Am Ende meines Monologs sagte er: ‚Entschuldigen Sie, wenn ich den Eindruck gemacht habe, dass ich Sie aushorchen wollte.‘“¹⁸

Erst im Laufe der Zeit habe sie gelernt, wie man sich korrekt verhält, wenn ein Belgier sich nach dem werten Befinden erkundigt. „Die Antwort ist immer: ‚Gut‘. Oder: ‚Prima‘. [...] Wenn der Gesprächspartner sich nach dieser Auskunft nicht mit einem freundlichen Lächeln verabschiedet, dann kann man Stufe zwei [...] in Angriff nehmen, will sagen, vielleicht einen Kommentar zum Wetter abgeben. Hat man sich einvernehmlich darüber ausgetauscht und der Gesprächspartner sich noch immer nicht vom Fleck gerührt, kann man zu Stufe drei übergehen und eventuell eine etwas persönlichere Bemerkung fallen lassen, zum Beispiel: ‚Mein Sohn hat gestern ein schlechtes Zeugnis mit nach Hause gebracht.‘ Nun sind zwei Reaktionen möglich. Entweder der Gesprächspartner lächelt milde und antwortet mit einem Standardsatz à la: ‚Ja, es ist nicht immer leicht, die Jugend

¹⁷ Müllender 2017, S. 219.

¹⁸ Schmitz-Reiners 2006, S. 106 f.

von heute!’ Das ist das Signal zum Rückzug [...]. Oder aber er fragt: ‚Wieso denn, wie konnte das passieren?‘ Damit hat man Stufe vier erreicht, die in dem Deutschland, das ich kannte, Stufe eins war.“¹⁹

Diese belgische Bescheidenheit zeigt sich auch im Arbeitsleben. So beschreibt ein niederländischer Wissenschaftler, der an der Universität Gent arbeitet, seine Erfahrung im Umgang mit belgischen Kollegen folgendermaßen. „Man ist sehr zurückhaltend hier, vor allem wenn es um wichtige Entscheidungen geht. Bevor man in einer Besprechung einen Vorschlag macht, redet man oft erst einmal mit allen Kollegen einzeln. Erst dann sagt man etwas in großer Runde. Aber auch nach allgemeiner Zustimmung wird immer noch dreimal bei allen nachgefragt, ob sie auch wirklich einverstanden sind.“²⁰

Die Autoren der Informationsplattform BusinessCulture.org erklären sich die Bescheidenheit – und ihre Folgen für den Umgang belgischer Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer mit Managemententscheidungen – folgendermaßen: „Die Geschichte hat sie gelehrt, das Schweigen zu bewahren und selbstbewusst zu sein. Für Menschen aus anderen Kulturen kann dies sehr verwirrend sein, wenn sie jemandem eine Frage stellen und eine klare Antwort erwarten. In Belgien neigt man dazu, sofortige Zustimmung zu vermeiden und darauf zu warten, wie sich die Situation entwickelt. In Management-situationen kann dieses Zögern auch durch ein Gefühl der Ehrerbietung vor der Autorität verursacht werden, das es, wenn auch nicht mehr so ausgeprägt wie vor dreißig Jahren, immer noch gibt, insbesondere, wenn man sich der Produktionsebene nähert.“

Im geschäftlichen Umgang spielt in Belgien der persönliche Kontakt eine entscheidende Rolle. Man will sich zunächst einmal kennenlernen und wissen, mit wem man es zu tun hat, bevor man zusammenarbeitet. Und wo lässt sich dies, zumal in Belgien, besser bewerkstelligen als bei einem ausgedehnten Essen in einem Restaurant [→ **Ess- und Trinkkultur**]. „Deutsche sind oft erstaunt, dass bei einem solchen Erstkontakt manchmal nur wenig über das Geschäft

¹⁹ Ebd., S. 107.

²⁰ Zit. n. Schürings 2017, S. 140 f.

– immerhin der Grund des Zusammentreffens – gesprochen wird, sondern vor allem über private Dinge wie Hobbys, Familie, Urlaub“, erklärt die Belgien-Expertin und interkulturelle Beraterin Ute Schürings.²¹ Ähnliches berichtet auch der Unternehmensberater Sergey Frank. „Sowohl geschäftliche als auch private Treffen finden eher in einem Restaurant statt. Dort wird dann allerdings ausgiebig getafelt. Egal, ob Dinner oder Lunch – drei Stunden Zeit sollten Sie für einen kulinarischen Termin mit Belgiern einkalkulieren.“²²

Da es in Belgien keine sehr strenge Trennung der Lebenssphären gibt, spielt Privates auch im beruflichen Alltag eine Rolle. „Das ist gerade für Deutsche oft ungewohnt, zählt doch hierzulande im Beruf vorwiegend die Sachebene“, beschreibt Schürings ihre Erfahrungen. „Viele Deutsche können sich daher gar nicht vorstellen, wie wichtig in Belgien das erste Kennenlernen ist, und wie viele Punkte man sammeln kann, wenn man sich dafür Zeit nimmt, offen auftritt und etwas von sich selbst preisgibt.“²³

Wichtig für den Erfolg geschäftlicher Verhandlungen ist es, sich locker und nahbar zu zeigen – Understatement ist dabei das Mittel der Wahl: Man macht eine scherzhafte Bemerkung, mit der man sich kleiner macht, als man eigentlich ist, um so dem anderen zu signalisieren, dass man nicht das Alphanimal geben will. Überhaupt ist Humor der Eisbrecher Nummer eins. „Den Gesprächspartner zum Lachen zu bringen und die Situation aufzulockern, das ist eine Kunst, die sowohl von Flamen als auch von Wallonen sehr geschätzt wird.“²⁴ Doch aufgepasst, das gilt nicht für die Bereiche Politik und Religion! Hier sind Scherze absolut tabu – ebenso wie man nicht mit akademischen Titeln und (eventuellem) Reichtum herumprotzen sollte.

Den Geschäftspartner bzw. die -partnerin stets höflich und zuvorkommend zu behandeln, ist das A und O jeder geschäftlichen Beziehung in Belgien. Das gehört zwar auch in Deutschland zum guten Ton,

21 Ebd., S. 138.

22 Frank 2007.

23 Schürings 2017, S. 139.

24 Ebd.

aber in Belgien ist es oft die notwendige Voraussetzung für einen Geschäftsabschluss. Ein solches Verhalten schließt auch ein, dass man nicht zu forsich auftritt, sondern dem anderen Entscheidungsspielraum lässt. „Man sagt daher Dinge wie: ‚Ich habe da ein Angebot für Sie; danke, dass Sie sich Zeit nehmen, schauen Sie es in Ruhe an, wir können gern noch Dinge verändern‘, anstatt: ‚Ich habe hier etwas Besonderes für Sie. Das ist ein Angebot, das Sie unmöglich ablehnen können!‘ Es ist einfach nicht üblich, die eigenen Vorzüge zu sehr zu betonen.“²⁵

Besprechungen und Verhandlungen verlaufen in Belgien weniger direkt und deutlich langsamer. Entscheidungen werden mit großer Bedachtsamkeit getroffen, das Ziel ist es, einen Kompromiss zu finden. Es sei interessant, so Schürings, dass die geschäftliche Kommunikation in Belgien im Allgemeinen sehr indirekt sei, vor allem bei Ablehnungen, die kaum einmal direkt, sondern nur sehr dezent geäußert würden, in zweifelndem Ton oder im Nachhinein unter vier Augen. Sie zitiert einen deutschen Beamten, der viel mit Belgiern zu tun hat und ihr von einem ersten Treffen für ein deutsch-belgisches Projekt berichtete: „Weil niemand Einwände vorbrachte, sind wir davon ausgegangen, dass alle mit unserem Vorschlag einverstanden waren. Zwei Monate später sind wir dann aus allen Wolken gefallen, als herauskam, dass dies keineswegs der Fall war.“²⁶

In Belgien, so stellt auch Landeskenner Geert van Istendael klar, gibt es einfach kein klares Ja oder Nein. „*Nee, misschien*“ bzw. „*non, peut-être*“ (nein, vielleicht) geht in Richtung eines Ja, während man bei „*ja, zeker*“ bzw. „*oui, sans doute*“ (ja, sicher / zweifellos) eher von einem Nein ausgehen sollte.²⁷ Das mag ebenfalls mit der sprichwörtlichen „belgischen Bescheidenheit“ zu tun haben, die oben bereits zur Sprache kam und auf die in den Leitfäden für Geschäftskontakte in Belgien immer gern hingewiesen wird. Und diese Bescheidenheit wirkt sich, wie etwa auf der Informationsplattform des EU-Projekts

25 Ebd., S. 140.

26 Ebd., S. 141.

27 Geert van Istendael, persönl. Mitteilung, 4. März 2020.

„Passport to Trade 2.0“ zu erfahren ist, auch angenehm auf den Dresscode aus: „Die Qualität der Bekleidung hat nur marginale Bedeutung in einer Kultur, die ein relativ geringes Klassenbewusstsein zeigt. Abgesehen davon, dass man sich vergewissern sollte, dass das Schuhwerk einigermaßen schick und gut geputzt ist, genügt es, wenn man nicht schlampig wirkt.“ Allerdings rät die Seite auch, unbedingt auf die Regenfestigkeit der Geschäftskleidung zu achten, denn: „Belgien zählt zu den Ländern mit den meisten jährlichen Niederschlägen in Westeuropa.“

Insgesamt, so Kommunikationsexpertin Schürings, zeige sich im geschäftlichen Umgang mit belgischen Geschäftspartnerinnen und -partnern „eine oft als romanisch bezeichnete, einfühlsame Art der Kommunikation: Persönlicher Kontakt spielt manchmal eine größere Rolle als das, was inhaltlich gesagt wird.“ Dennoch – oder vielleicht auch gerade deswegen – funktioniere die Zusammenarbeit zwischen Deutschen und Belgiern meist ausgezeichnet. „Wenn man sich einmal kennt und die Sache läuft, geht in der Regel alles sehr schnell und problemlos. Belgier gelten als pragmatisch, effizient und lösungsorientiert: Wenn es ein Problem gibt, wird es mit großem Einsatz und Ideenreichtum gelöst. [...] Deutsche beschreiben die Zusammenarbeit mit belgischen Partnern nicht nur als gut, sondern auch als angenehm und beinahe freundschaftlich.“²⁸

28 Schürings 2017, S. 142.

Architektur: von der Maasgotik zum Art nouveau



Wenn von der *Maasgotik* die Rede ist, meint man damit den Baustil vom 13. bis zum 16. Jahrhundert im Fürstbistum Lüttich, also dem belgisch-niederländischen Maasgebiet. Typisch für diesen Baustil sind die sog. Maaskapitelle, gemeißelte stilisierte Blätter als Abschluss von Kalkstein-Säulen. Der Maasgotik schloss sich dann vom 16. bis zum 19. Jahrhundert die sog. maasländische Renaissance an, ein Baustil, der sich an der italienischen Renaissance orientierte. Berühmt ist Belgien aber, und hier vornehmlich → **Brüssel**, für seine Art-nouveau- bzw., wie sie auch genannt wird, Jugendstil-Architektur, die vor allem mit zwei Namen verbunden ist: Victor Horta und Henry van de Velde.

Victor Horta (1861–1947), als Sohn eines Schusters in Gent geboren, zählt zu den Wegbereitern des Art nouveau in Belgien. Als Zwölfjähriger kam er als Handlanger auf der Baustelle seines Onkels erstmals mit dem Architektenberuf in Kontakt, später studierte er das Fach in Gent und Brüssel. Einen ersten Erfolg als Architekt hatte Horta mit dem Entwurf des Brüsseler *Hôtel Tassel*, einer Stadtvilla, die der Physik- und Chemieprofessor Emile Tassel 1893 bei ihm in Auftrag gegeben hatte und Horta mit einem Schlag berühmt machen sollte.

Das *Hôtel Tassel* gilt heute als das erste Art-nouveau-Gebäude der Welt. Es war nicht „in einem historisierenden Retrostil wie der Neogotik oder dem Neoklassizismus gebaut, sondern spiegelte die Gegenwart. Seine geschwungenen Linien vermittelten den Eindruck von Bewegung und Energie, zeitgemäße Materialien wie Eisenträger – die man bis dahin nur aus Fabriken oder Bahnhöfen kannte – wurden nicht länger verkleidet, sondern freigestellt.“²⁹ Seit 2000 gehört das *Hôtel Tassel*, zusammen mit drei weiteren von Horta entworfenen Stadtvillen, zum Weltkulturerbe der UNESCO.

29 Driessen 2018, S. 121 f.



Das Treppenhaus des Hôtel Tassel in Brüssel

Später wandte sich Horta dann größeren Projekten zu, etwa dem Entwurf von Warenhäusern wie dem *Magasins Waucquez* (1903) in Brüssel, heute Sitz des → **Comic**-Museums. Sein Meisterwerk ist und bleibt jedoch das *Maison du Peuple* oder *Volkshuis*, das Verwaltungs- und Versammlungshaus der sozialistischen *Belgische Werkliedenpartij* (BWP). „Das Volkshuis in Brüssel“, empört sich Geert van Istendael, „ist ein ebenso weltberühmtes wie trauriges Beispiel sozialistischer Kultur und Kulturvergessenheit. Erbaut [Ende des 19. Jahrhunderts] im Auftrag des alten roten Patrons Emile Vandervelde und nach Plänen des größten aller Art-nouveau-Architekten, Victor Horta, wurde es 1965 auf Anordnung der sozialistischen Bewegung abgerissen, trotz lauten internationalen Protestes. In der Partei emporgekommene Bonzen errichteten einen potthässlichen Turm, ein Monument ihrer eigenen Geschmacklosigkeit, ihres Größenwahns und ihres Mangels an Visionen.“³⁰

30 van Istendael 2015, S. 276.



Das Maison du Peuple/Volkshuis in Brüssel

Ein weiterer wichtiger Name in der belgischen Art-nouveau-Architektur ist der aus Antwerpen stammende Architekt und Designer Henry van de Velde (1863–1957). „Zunächst widmete er sich als Vertreter einer sozial engagierten Kunst der Architektur des Jugendstils, ehe er mit späteren Werken die künstlerische Moderne bereicherte. Sein wichtigster Beitrag hierzu ist sein Landhaus *Bloemenwerf* (1895), das Einfachheit mit einer Liebe zum Detail verbindet. Anschließend wandte er sich der Innendekoration zu.“³¹ Van de Velde war ein sehr vielseitiger Künstler des Art nouveau, der vor allem in der angewandten Kunst für frischen Wind sorgte. 1908 wurde er Leiter der Großherzoglich-Sächsischen Kunstgewerbeschule Weimar, aus der 1919, unter dem Architekten Walter Gropius, das *Bauhaus* hervorging.

Art-nouveau-Architektur lässt sich jedoch nicht nur in Brüssel finden, sondern auch etwa in → **Lüttich**, Charleroi oder Namur. Berühmt sind ebenfalls die zahlreichen Jugendstilgebäude im Zurenburg-Viertel in → **Antwerpen** oder in → **Gent** direkt am Bahnhof Gent-Sint-Pieters.

31 Duchesne 2007, S. 234.

B August Borms: Kollaborateur für die einen, Nationalheld für die anderen

„Mein kühner alter Freund, gekannt hab ich dich nicht, / doch tatst du für die Niederlande deine Pflicht, / das weiß ich, und ich sag's, auf dass ihr's nie vergesst, / die ihr in unsrem Land das Brot in Schande esst.“ Mit diesen Zeilen beginnt das berühmte „Borms“-Gedicht des flämischen Schriftstellers Willem → **Elsschot** aus dem Jahr 1947, das dem Dichter Zuspruch, aber auch so viel Widerspruch eintrug, dass er danach keine Zeile mehr veröffentlichte.

Auch die Person, um die es in dem Gedicht geht, August Borms (1878–1946), polarisierte Zeit seines Lebens – und darüber hinaus – die öffentliche Meinung. Borms, promovierter Gymnasiallehrer und glühender flämischer Nationalist, hatte 1917 während der deutschen Besatzung und auf deren Geheiß als Mitglied des *Raad van Vlaanderen* die politische Unabhängigkeit → **Flanderns** von Belgien ausgerufen. Nach dem Ersten Weltkrieg erhielt er dafür die Todesstrafe, die jedoch nach einer Intervention des Vatikans in eine lebenslange Haft umgewandelt wurde. Doch auch im Gefängnis blieb Borms weiterhin politisch aktiv und wirkte maßgeblich an der Gründung der flämischen *Frontpartij* mit [→ **Sprachenstreit**]. 1926 bot man ihm die Begnadigung an, die er jedoch ablehnte, weil er seine politische Arbeit dann hätte aufgeben müssen. 1929 wurde er im Zuge einer Amnestie schließlich aus der Haft entlassen.

Borms blieb weiterhin politisch aktiv und kollaborierte während der Besatzung Belgiens im Zweiten Weltkrieg aufs Neue mit den Deutschen. Als das Besatzungsregime 1944 zusammenbrach, setzte er sich in die deutsche Hauptstadt ab, wo er durch einen Verkehrsunfall zum Invaliden wurde und im Krankenhaus landete. Nach dem Fall Berlins erkannte ihn eine belgische Krankenschwester und zeigte ihn den Behörden ihres Landes an. Es kam zu einem erneuten Prozess gegen ihn wegen Kollaboration, der mit einem Todesurteil endete. Am 12. April 1946 wurde das Urteil vollstreckt.



Märtyrer für die flämische Sache oder Nazi-Kollaborateur? August Borms (rechts) entbietet den Hitlergruß.

Die Hinrichtung des Flaminganten Borms, der in Krücken vor das Erschießungskommando geführt wurde, stieß jedoch nicht nur auf Beifall, sondern löste bei gemäßigten Flämischgesinnten wie Willem Elsschot auch Empörung aus. „Doch dass die Salve, die ihr Ziel schlussendlich fand, / uns alle hat getroffen, fühlt ganz Flandern“, heißt es in seinem Gedicht. Und diese kontroverse Sicht setzte sich bis heute fort: Für die einen war – und ist er bis heute – ein Märtyrer für die flämische Sache, für die anderen ein Nazi-Kollaborateur.

Würde man, wie in den Niederlanden, auch in Belgien von den „Großen Drei“ der zeitgenössischen nationalen → **Literatur** sprechen, wäre der Flame Willem Elsschot – neben Hugo Claus und Georges → **Simenon** – sicherlich der Dritte im Bunde. Er dürfte zwar von den dreien das schmalste Oeuvre haben – seine Gesammelten Werke passen in einen einzigen, nur 750 Seiten starken Band –, doch es ist mit Sicherheit das unterhaltsamste.

Willem Elsschot, der eigentlich Alfons De Ridder hieß, zählt zu den ganz Großen der niederländischsprachigen Literatur. Von Beruf Werbetreibender führte er gezwungenermaßen, und sehr erfolgreich, das große Wort, doch literarisch war er kein Freund langer Ergüsse. Seine Romane zeichnen sich gerade durch Kürze und eine nüchterne, ungekünstelte Sprache aus. „Kaum ein niederländischer Schriftsteller hat so wenig geschrieben wie Willem Elsschot, doch kein niederländischer Schriftsteller hat so viele Meisterwerke hervorgebracht wie er“, schrieb der Journalist und Literaturkritiker Guus Luijters einmal über den von ihm bewunderten Autor. Elsschots Romane gehörten „zum Besten, was in unserer Sprache geschrieben worden ist“ und seien darüber hinaus „keinerlei Verschleiß unterworfen“.⁹⁷

Das mag auch der Grund sein, weshalb sein Werk noch immer gern gelesen und häufig zitiert wird. Einige seiner Romanhelden, insbesondere der kleine Angestellte Frans Laarmans oder der Hochstapler Boorman, sind zu literarischen Figuren geworden, und mindestens eine Gedichtzeile von ihm hat es in den niederländischen Kanon Geflügelter Worte geschafft: „*want tussen droom en daad / staan wetten in den weg en praktische bezwaren*“. Es stammt aus dem berühmten Gedicht „Het Huwelijk“, das den Niedergang einer Ehe beschreibt und in dem es heißt: „Doch töten könnt er nicht, denn zwischen Traum und Tat / stehn Regeln uns im Weg und praktische Bedenken, / und auch Wehmütigkeit, die ohne Trost zu schenken, /

⁹⁷ Zit. n. Busse 2004, S. 131.

sich auf uns niedersenkt, sobald der Abend naht.“⁹⁸ In Flandern und den Niederlanden kennt jedes Kind dieses Zeilen.

Wer war Willem Elsschot, und was macht sein Werk so besonders? Geboren am 7. Mai 1882, besuchte er das Gymnasium in Antwerpen, wurde jedoch mit sechzehn Jahren wegen schlechten Betragens der Schule verwiesen und schlug sich danach ein paar Jahre als Laufbursche bei verschiedenen Handelsfirmen durch. Schon während der Schulzeit hatte er sich für Literatur und die Flämische Bewegung [→ **Flandern**] zu interessieren begonnen und gründete mit Freunden einen literarischen Zirkel. In der Zeitschrift *Alvoorder* debütierte Elsschot mit ersten Gedichten.

Nach seinem Studium der „Handels-, Konsular- und Kolonialwissenschaften“ war er in verschiedenen kaufmännischen Funktionen tätig, unter anderem bei der Société Coloniale Anversoise, einem Konzessionsunternehmen, das sein Geld mit der Kautschukausbeutung im → **Kongo**-Freistaat machte, und der Banque de Crédit Commercial. 1906 zog er nach Paris, um als Sekretär bei einem argentinischen Geschäftsmann zu arbeiten, der für seine Regierung im Ausland tätig war. „Sein Chef erschien nur selten im Büro, der hatte etwa ein Dutzend Pariser Maitresses, die er zu betreuen hatte. Seinen Angestellten ließ er äußerst komplizierte Rechnungen aufmachen, laut denen jener südamerikanischen Regierung außer pompösen Reise- und Spesenrechnungen die Gehälter von sieben Ingenieuren, drei Sekretärinnen und einem Heer von Typistinnen, die es allesamt selbstverständlich nur auf dem Papier gab, in Rechnung gestellt wurden“ – so erinnerte sich ein Freund Willem Elsschots, der ihn in Paris besucht hatte.⁹⁹

Zwei Jahre später, 1908, ging er in die Niederlande, um als Angestellter auf mehreren Schiffswerften in und um Rotterdam zu arbeiten. 1912, inzwischen verheiratet und Familienvater, zog Elsschot nach Brüssel und arbeitete zunächst als Buchhalter in einer Gelatinefabrik, danach als Mitbetreiber der *Revue Continentale Illustrée*,

⁹⁸ Elsschot 2008, S. 41.

⁹⁹ ter Haar 1993, S. 180.

einer Zeitschrift, die lobhudele Artikel über Unternehmen und Institute enthielt und diesen anschließend in hohen Auflagen als eine Art „Werbegeschenk“ für die Kundschaft verkauft wurde. Die *Revue* diente später als Vorlage für die „Allgemeine Weltzeitschrift“, die im Roman *Lijmen* (auf Deutsch: *Leimen*, 2005) eine fröhliche Wiederauferstehung feiert.

Während des Ersten Weltkriegs lebte Elsschot in Antwerpen und arbeitete als Sekretär beim Provinzialen Kriegsbüro des Nationalen Komitees für Hilfe und Ernährung. Nach der Kapitulation war er einige Monate als Korrespondent für den *Nieuwe Rotterdamsche Courant* tätig, danach widmete er sich ausschließlich seinen kaufmännischen Aktivitäten. 1919 gründete er zusammen mit einem Partner eine gutgehende Werbeagentur, 1931 machte er sich mit einer eigenen Firma selbständig, mit der er ebenfalls sehr erfolgreich war. Der „Almanach der kinderreichen Familien“ und *Snoeck's*, ein damals sehr beliebter kommerzieller Almanach, gehörten zu seinen größten Auftraggebern. Für „Snoeck's Almanach“ schrieb Elsschot Werbetexte u.a. für eine Senffirma. „Bei letzteren handelt es sich vor allem um naiv und holprig wirkende Gelegenheitsgedichte, die sich durch eine bestechende, schlitzohrige Harmlosigkeit auszeichnen“, so Elsschot-Kenner Carel ter Haar, der fortfährt: „Diese gleiche ‚Harmlosigkeit‘ spiegelte ebenfalls ein Projekt, das sich *Das Goldene Buch des belgischen Widerstandes* nannte. Die Anzeigenwerbung konzentrierte sich ausgerechnet auf Firmen, die im Geruch der Kollaboration standen ...“¹⁰⁰

Elsschot hat insgesamt elf, stark autobiographisch gefärbte Romane geschrieben. Der erste, *Villa des Roses*, entstand nach Erinnerungen an die Zeit, die er in Paris verbracht hatte. Geschildert werden darin die skurrilen Ereignisse in einer drittklassigen Pariser Pension, in deren Verlauf sich einer der Kostgänger das Leben nimmt, aus Platzgründen im Bett der steinalten, schon reichlich demonten Madame Gendron „geparkt“ wird und das Lieblingsäffchen der Pensionswirtin im Zuge eines Racheakts eben derselben Madame

100 Ebd., S. 182.

Gendron im brennenden Kamin landet und dort sein Leben aushaucht.

Mit seinem Roman *Lijmen* aus dem Jahre 1924 begannen dann die Ich-Romane, in denen die Figur des etwas naiven, aber kreuzbraven Kleinbürgers Frans Laarmans im Mittelpunkt steht. Laarmans, der Elsschot stark ähnelt und in dessen Romanen in immer neuen Rollen auftritt, ist längst zu einer klassischen Figur der modernen niederländischen Literatur geworden. In *Lijmen* wird Laarmans etwa zum Assistenten eines schlitzohrigen Geschäftsmanns namens Boorman, der sich darauf verlegt hat, kleinen Gewerbetreibenden hohe Auflagen der bereits erwähnten, höchst dubiosen „Allgemeinen Weltzeitschrift für Finanzen, Handel, Gewerbe, Kunst und Wissenschaften“ anzudrehen, in der sich lobende Artikel über das Unternehmen finden.

Nach langer Pause folgte 1933 *Kaas* (auf Deutsch: *Käse*, 2004), der wohl bekannteste Roman Willem Elsschots, in dem er sowohl seine Zeit als Angestellter einer Schiffswerft als auch die Erfahrungen als Eigentümer einer Werbeagentur verarbeitete. „Gemessen an der Anzahl der Sprachen, in die *Käse* [...] übersetzt wurde“, schreibt die Niederlandistin und Elsschot-Expertin Lut Missinne, „handelt es sich um das bedeutsamste Buch der flämischen Literaturgeschichte“.¹⁰¹

Käse erzählt die Geschichte eines kleinen Mannes mit großen Plänen. Frans Laarmans ist Bürokratte auf einer Antwerpener Schiffswerft, der über den zufälligen Kontakt zu dem alten Advokaten van Schoonbeke Zugang zu den etwas halbseidenen Kreisen der örtlichen Geschäftswelt findet. Auf Vermittlung van Schoonbekes erhält Laarmans die Generalvertretung eines Amsterdamer Käsehändlers



Willem Elsschot (1882–1960)

101 Missinne 2020, S. 94.

für Belgien und das Großherzogtum Luxemburg. Für den kleinen Büroangestellten geht damit ein Traum in Erfüllung: nie mehr buckeln vor dem Chef, stattdessen das freie Leben eines erfolgreichen Geschäftsmanns führen.

Doch da gibt es noch ein paar kleinere Probleme. Da ist zunächst einmal das Produkt, das er vertreiben soll: vollfetten Edamer Käse. Nicht nur, dass Laarmans über keinerlei Vertriebserfahrung verfügt – Käse in jedweder Form widert ihn an. Doch wie seine Frau nicht müde wird zu betonen: „Käse geht immer!“ So muss er sich also überwinden.

Ein anderes Problem ist sein Büro. Ein echter Geschäftsmann muss schließlich ein Büro haben. „Das Telefon muss klingeln, die Schreibmaschine klappern, die Ordner müssen auf- und zuklappen. Und ich sitze mittendrin, denn ich bin das Gehirn.“ Aber wer soll den Käse verkaufen, wenn er in der Schaltzentrale sitzen muss? Laarmans hat eine Idee: Sein Käse muss „durch einen Trupp wackerer Agenten an den Mann gebracht werden. Burschen, die bis zum kleinsten Laden vordringen, die gut reden können und jede Woche, oder sogar zweimal die Woche, ihre Bestellungen abliefern. [...] Und selbst komme ich mit dem Käse gar nicht in Berührung.“

Also setzt er eine Anzeige in die Zeitung – und erlebt einen wahren Ansturm an Bewerbern. Beim Anblick der Kandidaten kommen ihm allerdings erste Zweifel: „Verfasser prachtvoller Briefe entpuppten sich manchmal als echte Wracks und umgekehrt. [...] Einer gestand offenherzig, dass er Hunger habe und mit einem Käse zufrieden wäre, auch ohne Agentur. Das berührte mich derart, dass ich ihm einen Edamer gegeben habe. Nachher erfuhr ich, dass er im Weggehen bei meiner Frau auch noch ein Paar von meinen alten Schuhen losgeeist hat.“

Man ahnt es: seine „Agenten“ sind ein Totalausfall, und dem gänzlich unerfahrenen Laarmans selbst will es ebenfalls nicht gelingen, seinen Käse an den Mann zu bringen. Schließlich muss er einsehen, dass er mit seinen hochfliegenden Plänen auf ganzer Linie gescheitert ist, und beschließt, den „Käsetraum“ aufzugeben und in

sein altes Leben als Bürogehilfe zurückzukehren. Eine Last fällt ihm – und seiner Frau – von der Seele. „Ich gehe auf sie zu und schließe sie in die Arme. Und als meine ersten Tränen auf ihr verwittertes Gesicht fallen, sehe ich, dass sie mir entgegenweint.“

Auch sieben Jahre nach seinem Erscheinen hat *Käse* kaum etwas von seiner Frische und Aktualität eingebüßt. Das mag auch der Grund sein, warum es etwa als Lehrbuch bei Existenzgründerseminaren eingesetzt wird – als warnendes Beispiel, wie man es *nicht* machen sollte. Und vielleicht ist diese Frische auch der Grund, weshalb der Roman ein internationaler Erfolg wurde – die deutsche Übersetzung aus dem Jahr 2004, erschienen im Schweizer Unionsverlag, landete sogar auf der *Spiegel*-Bestsellerliste, wurde als Hörbuch vertont und erlebte mehrere Neuauflagen: 2016 beim Aufbau Verlag und 2020 in einer sehr schönen Aufmachung in der Münsteraner edition sonblom. „Die Brillanz von Elsschots Stil“, bringt es Lut Missinne auf den Punkt, „liegt in der Spannung zwischen der Beschreibung der Wirklichkeit und ihrer ironischen Entglorifizierung, zwischen den trockenen, humorvollen Formulierungen und der unterschwellig dramatischen Spannung, die in der Tragik eines unbedeutenden Lebens liegt.“

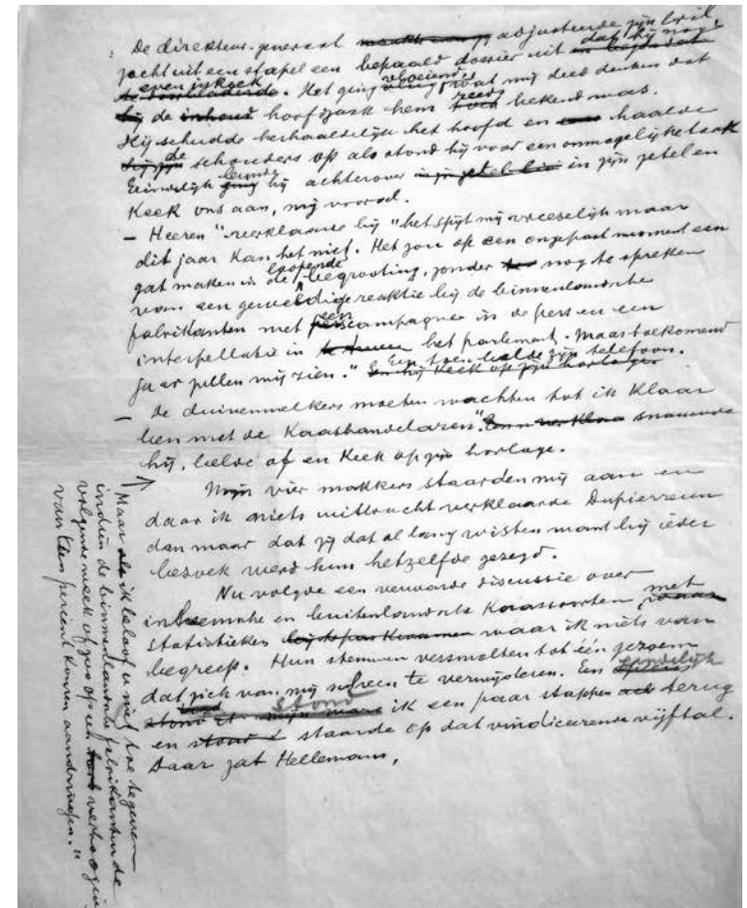
Im deutschsprachigen Raum ebenfalls sehr erfolgreich war der letzte Roman Willem Elsschots, *Het Dwaallicht* (Das Irrlicht) aus dem Jahre 1946. In diesem kleinen Werk, das in einer regnerischen Novembernacht in → **Antwerpen** spielt, hilft Laarmans drei afghanischen Seeleuten bei der Suche nach einem Mädchen namens Maria, das jedoch bis zum Schluss unauffindbar bleibt. Unterwegs unterhalten sich die vier auf höchst anrührende Art über Gott und die Welt. Auf Deutsch trägt die Erzählung den etwas reißerischen Titel *Maria in der Hafenkneipe* (2009), und da Elsschots Schweizer Verleger Lucien Leitess seinem Autor als Werbefachmann in nichts nachsteht, hat er die kleine, nieselige Novembargeschichte – mit tiefverschneiter Antwerpener Altstadtgasse sowie einem Stern von Bethlehem auf dem Cover – verkaufsfördernd als „Weihnachtsgeschichte“ auf den Markt gebracht. Bei der Neuausgabe (2020) läuten nun sogar Weihnachtsglocken auf dem Umschlag!

Das Gedicht „Borms“ aus dem Jahr 1947 über den ein Jahr zuvor als Kollaborateur hingerichteten Flaminganten August → **Borms** trug Elsschot viel Kritik ein. Denn obwohl er der Flämischen Bewegung wohlwollend gegenüberstand, war er alles andere als ein Nationalist. Er hatte sein Gedicht vor allem als Plädoyer gegen Unrecht und die Todesstrafe verstanden wissen wollen, doch viele seiner Freunde sahen darin vor allem eine Sympathiebekundung für den Nazi-Kollaborateur Borms und wandten sich von ihm ab. Danach verstummte Willem Elsschot und veröffentlichte nie wieder eine Zeile. Das „Borms“-Gedicht fand 1957, zusammen mit den elf Romanen bzw. Novellen, Eingang in das einbändige *Verzameld werk*, das seither in zahlreichen Neuauflagen erschienen ist und zu den großen Monumenten niederländischer Literatur gehört.

Willem Elsschot starb am 31. Mai 1960 in Antwerpen; seine Frau folgte ihm einen Tag später. Der Schriftsteller, der schon zu Lebzeiten mit Preisen überhäuft worden war, erhielt postum dann auch noch den *Staatsprijs voor Litteratuur*. Seine Romane sind in rund 40 Sprachen übersetzt und z.T. gleich mehrfach verfilmt worden.

Um das literarische Erbe des großen flämischen Autors kümmert sich die etwa 350 Mitglieder starke und sehr renommierte *Willem Elsschot Genootschap*, die zu den größten literarischen Gesellschaften Belgiens gehört. Ihr Vorsitzender, der ehemalige Banker Cyriel Van Tilborgh, ist zugleich der größte Elsschot-Fan des Landes. Jedes Mal, wenn er in seinem früheren Leben als Bankmanager von einem Klienten für seine Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit gelobt worden sei, erzählt Van Tilborgh, habe er mit einem Zitat aus dem Elsschot-Roman *Leimen* geantwortet: „Sei höflich zu den Kunden, denn es sind deine Feinde, vergiss das nicht. Sie lassen nur los, was du ihnen entwindest, und behalten alles, wofür du nicht mit deinem Leben eintrittst.“¹⁰² Mit seiner besonderen Art, Geschichten zu erzählen, hat Elsschot zahlreiche flämische und niederländische Autoren beeinflusst. Unter ihnen ist auch der Niederländer J.J. Voskuil, Autor des

¹⁰² Cyriel Van Tilborgh, E-Mail vom 19. Nov. 2020.



Eine Seite aus dem handschriftlichen Manuskript von „Kaas“

siebenbändigen Monumentalwerks *Das Büro* (2012–2017). Mit dem Untertitel seines fünften *Büro*-Bands, *Und auch Wehmütigkeit*, einer Zeile aus dem oben erwähnten „Ehe“-Gedicht, erweist er dem großen Vorbild seine Referenz. Doch auch in Deutschland hat der Flame Willem Elsschot inzwischen viele Fans gewonnen, die ihr Vergnügen am Leben und Leiden Frans Laarmans' haben.

Von einer wirklichen Zusammenarbeit der einander im → **Sprachenstreit** innig verbundenen Flamen und Wallonen lässt sich, zumindest bei lebenspraktischen Dingen, nur ansatzweise sprechen – eine Zusammenarbeit, bei der man zudem oft nicht weiter als zu den international bekannten *Belgian Solutions* kommt, den typisch föderalen belgischen Lösungen also, über die man sich im Rest der Welt belustigt [→ **Föderalismus**]. Ein gutes Beispiel dafür ist der Streit um den Brüsseler Flughafen Zaventem. Er liegt etwa 12 Kilometer von der belgischen Hauptstadt entfernt, allerdings auf dem Gebiet der Provinz Flämisch-Brabant. „Seit Jahren beschwerten sich die Flamen bitterlich, dass die Start- und Landesflüge ihre Gemeinden weit über Gebühr mit Fluglärm belasten und Brüssel selbst fast gar nicht. Schlimmer noch: Im Februar 2017 verhängte die Region Brüssel ein strenges Lärmschutzgesetz. Das hieß: Keine Flüge über unser Terrain. Also bekommen die flämischen Randgemeinden noch mehr ab: 10.000 Menschen im weiten Flandernland leiden unter Lärm lauter als es die staatliche Lärmobergrenze erlaubt, aber nur noch 3.600 im dicht besiedelten Brüssel.“³⁵⁰ Die „belgische Lösung“ des Problems bestand nun darin, dass der Pilot den föderalen Flugrouten – also auch über Brüssel – folgen musste, dafür aber jedes Mal ein Bußgeld der Region Brüssel-Hauptstadt riskierte.

International sieht es mit dem Thema Zusammenarbeit dagegen völlig anders aus. Die belgische Hauptstadt → **Brüssel** ist, u.a. mit der EU, der Benelux-Union und der NATO, Sitz diverser internationaler Organisationen und Vertretungen, und auch wirtschaftlich ist das Land, etwa über den Hafen von → **Antwerpen**, mit der ganzen Welt verbunden und erfreut sich als zentraler Logistikstandort in Europa großer Beliebtheit. Belgien war auch, eng verknüpft mit dem Namen des sozialistischen Politikers → **Paul-Henri Spaak** (1899–1972), eine treibende Kraft hinter dem Zustandekommen des Benelux-Ver-

bunds und der Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl (EGKS), der Vorläuferin der Europäischen Union. Ohne Belgien wäre Europa also vielleicht etwas weniger europäisch und die Welt weniger global, als sie es mit Belgien geworden ist.

Auch mit seinen unmittelbaren Nachbarn versteht Belgien sich, politisch wie wirtschaftlich, bestens. Deutschland ist Exportpartner Nummer eins für die belgische Wirtschaft, noch vor Frankreich und den Niederlanden; im Import steht Deutschland, nach den Niederlanden, an zweiter Stelle. Umgekehrt nimmt Belgien als Handelspartner für Deutschland den elften Platz ein: Dem Auswärtigen Amt der Bundesrepublik zufolge lag das deutsch-belgische Handelsvolumen 2018 bei gut 90 Milliarden Euro. Zahlreiche deutsche Unternehmen sind in Belgien aktiv – wie etwa Audi mit einem großen Werk in Brüssel, BASF, Bayer und BMW in Antwerpen oder ThyssenKrupp in Lüttich.

Für deutsche Unternehmen ist das Engagement in Belgien, und hier vor allem in der Region Flandern, auch deshalb interessant, weil man sich kulturell nahesteht: „Flamen und Deutsche sind in der Geschäftsmentalität sehr ähnlich – da findet man recht schnell zueinander“, sagt etwa Hans-Wolfgang Busch, Hauptgeschäftsführer der Deutsch-Belgisch-Luxemburgischen Handelskammer in Brüssel [→ **Arbeits- und Geschäftskultur**].³⁵¹ Das kann auch Simon Van Renterghem von der Belgischen Botschaft in Berlin bestätigen: „Belgier schätzen an der Zusammenarbeit die Verlässlichkeit der Deutschen: Was einmal besprochen ist, wird auch eingehalten.“³⁵²

Und auch in der Zusammenarbeit mit dem nördlichen Nachbarn, den Niederlanden, gibt es grundsätzlich nichts zu klagen – sieht man einmal von dem fulminant gescheiterten Projekt des Hochgeschwindigkeitszugs *Fyra* ab, einem niederländisch-belgischen Joint Venture, an dessen Ende eine superschnelle Direktverbindung zwischen Brüssel und Amsterdam stehen sollte. Schon bevor es richtig losging, war es zum Streit zwischen den Partnern gekommen, weil man sich nicht über den Hersteller des Zugs, eine italienische Firma,

350 Müllender 2017, S. 62 f.

351 Zit. n. Schürings, 2017, S. 118.

352 Zit. n. Ebd.

hatte einigen können. Als Fyra dann im Dezember 2012 schließlich auf die Schiene ging, gab es zahlreiche Verspätungen, technische Störungen und weitere Pannen – so verlor der Zug etwa auf freier Strecke eine Bodenplatte. Damit war der Spaß schon einen Monat nach Inbetriebnahme wieder vorbei, und die Verbindung wurde sang- und klanglos eingestellt. In den Niederlanden machte man dafür auch Kulturunterschiede verantwortlich, die dazu geführt hätten, dass man aneinander vorbeigeredet und sich oft missverstanden habe. „Auch sei die Art des Verhandels ganz unterschiedlich: So war [...] beiden Partnern nicht bewusst, dass in den Niederlanden das Wichtigste im Konferenzzimmer besprochen wird, in Belgien hingegen im Restaurant in einer angenehmen Atmosphäre“, fasst Ute Schürings die Problemschau zusammen.³⁵³ Auch sei augenzwinkernd darauf hingewiesen worden, dass die romanisch geprägten Belgier einfach besser als die Niederländer verstanden hätten, dass man den Italienern getrost Filme, Bücher, Rezepte, Mode und die Renaissance anvertrauen könne, aber bei der Produktion von Zügen besser die Finger von ihnen lassen sollte.

Insgesamt lässt sich jedoch, insbesondere im Verhältnis der Flamen zu den Niederländern, von einer gedeihlichen Zusammenarbeit sprechen. Das zeigt sich z.B. in der → **Literatur**: Bereits zweimal, 1993 und 2016 war Flandern gemeinsam mit den Niederlanden Gastland auf der Frankfurter Buchmesse – Frankreich, ebenfalls zweimal Gastland, trat dagegen allein und ohne Wallonien an.

Aber vielleicht ist es gerade das schwierige Binnenverhältnis zwischen den Sprachgruppen – im Verbund mit der sprichwörtlichen Bescheidenheit der Belgier –, das dafür sorgt, dass die bilaterale und internationale Zusammenarbeit so gut funktioniert: Man hat gelernt, sich zu arrangieren. Und es sagt vielleicht auch etwas über die Zukunftschancen des belgischen Staates aus. In der Berichterstattung über das Land heißt es gelegentlich, dass Belgien auf dem Weg zu einem *failed state* sei. Es ist zwar richtig, dass es mit dem Zusam-

353 Ebd., S. 47.

menhalt zwischen Flamen und Wallonen nicht weit her ist und das Land an den Folgen der einmal eingeschlagenen föderalen Pazifizierungsstrategie schwer zu tragen hat. Doch das bedeutet nicht, dass es daran zerbrechen muss. Gründe, die dem Historiker Tony Judt zufolge dagegen sprechen: Die jüngeren Generationen und die vielen Migranten im Land können mit dem Sprachenstreit zwischen Flamen und Wallonen nicht mehr viel anfangen; außerdem sorgt der Reichtum des Landes dafür, dass die Bevölkerung grundsätzlich zufrieden ist; und schließlich bewahrt auch die Einbindung Belgiens in die EU das Land vor dem Zerfall.³⁵⁴ Sein Kollege Christoph Driessen sieht noch einen weiteren Grund, der gegen ein Auseinanderbrechen Belgiens spricht: Brüssel. Denn die Hauptstadt, neben Antwerpen die wirtschaftlich stärkste Region des Landes, werde sowohl von Flamen als auch von Wallonen beansprucht.³⁵⁵

Es ist auch nicht so, dass die Flamen nun unbedingt den Anschluss an die Niederlande und die Wallonen den an Frankreich suchen würden. Die katholischen, der burgundischen Lebensart [→ **Ess- und Trinkkultur**] zugeneigten Flamen sind keine calvinistisch-nüchternen Niederländer, die *altijd de hand op de knip*, die Hand auf dem Portemonnaie haben. Und auch die Wallonen würden es sich zweimal überlegen, ihre staatlich garantierte Selbständigkeit aufzugeben, um ein Dasein am Rand des französischen Zentralstaats zu fristen. Oder, um mit dem Belgienkenner Driessen zu sprechen: „Man könnte Belgien als ein Land definieren, in dem viele Menschen Niederländisch oder Französisch sprechen, ohne niederländisch oder französisch sein zu wollen. Warum? Weil sie eben doch Belgier sind.“³⁵⁶

354 Vgl. Judt 2012, S. 825 f.

355 Vgl. Driessen 2018, S. 218.

356 Ebd.

um Ypern und Han Israëls zwei Stadterkundungen in Lüttich und Mechelen.

Für Auskünfte, Tipps oder Gespräche über Belgien danke ich außerdem Kees Aarts, Olga Amagliani, Katharina Borchardt, Christina Brunnenkamp, Christiane Burkhardt, Jürgen Court, Myriam Everard, Gerhard Henschel, Angelika Ivens, Annet Mooij, Joannina Nölke, Olivera Petrovic, Gudrun Raether-Klünker, Ries Roowaan, Eva Schweikart, Ralf Stiftel und, last but not least, Detlef Ullenboom, der immer wieder einen kritischen Blick auf meine Texte geworfen hat.

Dortmund, im September 2021

Bildnachweise

Alle Bilder @ Gerd Busse; außer:

S. 17 ©Mistervlad - stock.adobe.com

S. 22 ©robertdering - stock.adobe.com

S. 31 gemeinfrei

S. 38 © Michael Moll

S. 49 ©funkyfrogstock - stock.adobe.com

S. 61 Unknown photographer_gemeinfrei

S. 63 Jac. de Nijs / Anefo ([https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Jacques_Brel_\(1962\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Jacques_Brel_(1962).jpg)), „Jacques Brel (1962)“, <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/legalcode>

S. 74 ©TTstudio - stock.adobe.com

S. 105 Collectie Stad Antwerpen, Letterenhuis

S. 109 Collectie Stad Antwerpen, Letterenhuis

S. 186 Harry Pot (ANEFO) (<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:PatriceLumumba1960.jpg>), <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/legalcode>

S. 205 ©EWY Media - stock.adobe.com

S. 211 gemeinfrei

S. 252 Daniel Leclercq [1] (<https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Sauvage2008.JPG>), <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode>

S. 266 Bundesarchiv, B 145 Bild-F004456-0010 / CC-BY-SA 3.0 (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Bundesarchiv_B_145_Bild-F004456-0010,_Karlspreis_Aachen,_Verleihung_an_Paul-Henri_Spaak.jpg), „Bundesarchiv B 145 Bild-F004456-0010, Karlspreis Aachen, Verleihung an Paul-Henri Spaak“, <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/de/legalcode>

S. 308 Ch. Coomansr_gemeinfrei

S. 311 Frank Hurleyr_gemeinfrei

S. 323 und S. 324 Hannes Coudenys: Ugly Belgian Houses. Gent 2019, S. 50 u. 48

Wir hoffen, dass dieses Buch Ihren Erwartungen gerecht wurde!
Bitte teilen Sie uns Ihre Anmerkungen oder Kritik mit.
Wir freuen uns über jede Anregung und jeden Verbesserungsvorschlag.
Der Austausch mit unseren Leserinnen und Lesern liegt uns am Herzen.

GEV (Grenz-Echo Verlag)
Marktplatz 8 - 4700 Eupen (B)
Tel. +32 (0)87/59 13 03, Fax. +32 (0)87/74 38 20
buchverlag@grenzecho.be, www.gev.be

...od.
ij "het spijt mij vreeselich maar
Het zou op een ongepast moment een
sting, zonder ~~te~~ mij te spreken
cabbie bij de binnenlandse
impagne in de pers en een
een het parlement. Maartakmoment
Een ~~tegen~~ ~~held~~ ~~zijn~~ ~~telefoon~~.
~~En hij heeft op zijn horloge~~
roeten. wachten tot ik klaar
medelen. ~~En na het~~ ~~snauwen~~
n op zijn horloge.
kers staarden mij aan en
vucht verklaarde Dupierreun
al lang wisten want bij ieder
hetzelfde gezegd.
veroorde discussie over
blonwreke korastanten ~~it was~~ ^{met}
skwaanen maar ik niets van
men versmolten tot één gezamen
een te vernijstelen. En ^{erubelijch} ~~afwisselend~~
e ik een paar stappen ~~ach~~ dering
de op dat vindlicereente vijfde
is,

Belgien hat ein Imageproblem. Obwohl es über eine reiche Geschichte, großartige Landschaften und wunderschöne Städte verfügt, ist das Land nur wenigen wirklich bekannt. Das merkt man z.B., wenn es wieder einmal heißt, dort werde „Belgisch“ gesprochen.

Belgien gilt als ein wenig schräg, als Land der beleuchteten Autobahnen, der Frittenbuden und Chocolaterien, zehenkrümmenden Bausünden und der Erfinder eines undurchschaubaren politischen Systems. Beschäftigt man sich näher mit dem Land, kommt man aus dem Staunen nicht mehr heraus. Ohne Belgien sähe die Welt, und insbesondere Europa, heute anders aus.

Gerd Busse spürt in *Typisch belgisch* dem Besonderen an Belgien und den Belgiern nach. Dabei geht es um die Geschichte, die Kultur, die Gesellschaft und den Alltag des Landes. Und es geht um die Menschen, die dort leben: Flamen, Wallonen, Deutsch- und Sonstwiesprachige – ein etwas anarchisches, aber überaus liebenswertes Volk, wie der Autor findet.

ISBN 978-3-86712-169-9



www.gev.be

17 Euro

